Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1908)

Artikel: Zur Schulreform
Autor: Lüthi, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751152

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruchteilen einer Sekunde zum Empfänger zu übertragen. Bis jetzt ist dies nicht erreicht und alle diese „Erfinder“ haben nur einen ephemeren Ruhm in den Zeitungen davongetragen. Immerhin ist die Lösung des Problems des Fernsehens prinzipiell möglich und gewiss des Schweisses der Edlen wert.

ZÜRICH. DR GUSTAV EICHHORN.

□□□

ZUR SCHULREFORM.

Noch nie ist mehr gearbeitet worden, als in unsern Tagen. Der Pflug entlockt der Scholle, was sie zu geben vermag; die Spindel surrt und die Esse glüht; über die glänzenden Schienen donnert der Eisenbahnzug, während das Schiff die schaumgekrönte Welle teilt. Landwirtschaft, Industrie und Handel machen ihre Träger wohlhabend oder gar reich. Die Naturwissenschaften verbessern ihre Methoden; sie stellen immer neue Tatsachen fest und weisen deren ursächlichen Zusammenhang nach. Indem die Technik die Ergebnisse der Forschung verwertet, feiert sie wahre Triumphe. Theologie und Philosophie suchen die einzelnen Kenntnisse, die erweiterte Erkenntnis zu einer einheitlichen Weltanschauung auszugestalten, und die Kunst müht sich mit Erfolg, diese Anschauung in schöne Formen zu fassen. Überall Leben, Entwicklung, Fortschritt!

Und doch wagt selten ein froher Mund, unsere Zeit zu preisen; dafür überfliessen die Lippen nur zu oft von gehässigster Kritik. Wohl überschütte die Gegenwart Einzelne mit ihren Schätzen; aber die Massen enterbe sie, lasse sie körperlich und geistig hungern oder gar verkommen. So tönt's von der einen Seite, und auf der andern klagt man, unsere Zeit habe keine Pietät für das geschichtlich Gewordene, sie rüttle an den Grundanschauungen der Menschheit und untergrabe die Stützen unserer Kultur. Das Heilige gebe sie dem Spotte preis, Recht verkehre sie in Unrecht; die Gesellschaft wolle sie umschichten; was in Wissenschaft und Kunst glänze, in den Staub ziehen, kurz alle Werte umwerten. Auf allen Gebieten übe sie eine verneinende, zersetzende Kritik; im Einreissen sei sie gross, im Aufbauen versage sie, und so führe sie unsere Zustände dem Chaos entgegen.

An Ärzten, die unsere kranke Zeit heilen möchten, fehlt es nicht. Der Sozialist will die leiblichen Bedürfnisse des Einzelnen befriedigen, das Verbrechen verunmöglichen, die Krankheiten seltener machen, indem er alle Produktionsmittel verstaatlicht. Da das Individuum für ihn nur als Glied des sozialen Staates Wert hat, kann er selbstverständlich auf die individuelle Begabung und deren Entwicklung nur in höchst beschränktem Masse Rücksicht nehmen. Der Anarchist dagegen erklärt jeder Organisation zu politischen und wirtschaftlichen Zwecken den Krieg, damit ein Jeder sein eigener Herr sein könne. Der Weltbejaher rät dem Menschen, sich selbst und die Welt zu geniessen, sich rücksichtslos auszuleben; der Weltverneiner will ihn seinem Buddha zuführen oder er predigt ein Christentum, das seine Bekenner in Armut und Roheit stürzen müsste. Mit D. Fr. Strauss wollen die Kunstschwärmer die Religion durch die Kunst ersetzen; sie machen den Kunstgenuss zum Lebenszweck, während die Kunsthasser im künstlerischen Schaffen Zeit- und Kraftvergeudung, die Quelle der Verweichlichung und aller Laster sehen, und die Künstler, wie Plato seinerzeit vorschlug, am liebsten über die Grenze hetzten.

Darin scheinen die meisten Heilkünstler einig zu sein, dass die Ursache vieler, wenn nicht aller Übel, im Mangel einer einheitlichen Weltanschauung zu finden sei. Wie die vorstehenden Beispiele zeigen, gehen die Meinungen leider sofort auseinander, wenn man nach der richtigen Weltanschauung fragt. Und doch würden weite Kreise zustimmen, wenn man eine Weltanschauung forderte, die das einigende Band der Liebe um alle Glieder des Volkes schlänge und den Einzelnen befähigte, freudig zu leben und getrost zu sterben. Wer uns diese mit überzeugender Kraft predigt und vorlebt, der wird der geistige Führer der Zukunft, der grosse Erzieher der kommenden Geschlechter sein.

Wenn unsere Zeitgenossen nicht imstande sind, die Fragen nach dem Sinn und Wert des Lebens in übereinstimmender Weise zu beantworten, so kann nicht überraschen, dass sie sich auch über den Zweck der Erziehung und die Aufgabe der Schule nicht einigen können. Die Schule wird gegenwärtig leicht zum Zankapfel der politischen und religiösen Parteien, weil diese glauben, dass, wer die Jugend habe, auch das Volk auf

seine Seite ziehe. Das ist aufs tiefste zu beklagen; denn die erzieherische Arbeit bedarf des Friedens, der Stille, wenn sie gedeihen soll. Leider ist dies nicht die einzige Schädigung, die der Glaube an die Allmacht der Schule nach sich zieht. Versagt sie im Kampfe gegen ein Übel, so muss sie oder dann der Lehrer es oft mit Unrecht büssen. Aber noch schlimmer ist, dass jener Köhlerglaube das Verantwortlichkeitsgefühl der natürlichen Erzieher, vor allem der Eltern, schwächt. Und doch müssen Familie, politische und religiöse Gemeinschaft und die Presse ihrer erzieherischen Pflichten wieder besser bewusst werden und ihnen mit grösserem Ernste leben, als es heute der Fall ist, wenn die Erziehung in Zukunft den gewünschten Erfolg haben soll.

Die Schule vermag viel, wenn sie die Unterstützung der genannten Miterzieher findet; aber durch die beständigen Angriffe auf die Lehrerschaft, die sich in Büchern und Zeitungen, im Ratssaal und am Wirtstisch ablösen, durch das ewige Nörgeln und abfällige Kritisieren der Schule und ihrer Einrichtungen wird ihr Einfluss lahm gelegt oder wenigstens geschwächt. Es ist wahr, dass zu allen Zeiten, in denen wichtige Neuerungen sich vorbereiteten, die herkömmliche Erziehung abfällig beurteilt wurde. So nennt Luther die Schulen, die er selbst durchlaufen hatte, „Eselsställe“ und „Teufelsschulen“. Rousseau schreibt: „Tut von dem, was Ihr die Erzieher gegenwärtig tun sehet, das Gegenteil, und Ihr werdet fast immer recht fahren.“ Und Pestalozzi wollte „den europäischen Schulwagen umkehren“. Doch das ist ein schwacher Trost für die Lehrer und die Behörden, welche die Verantwortlichkeit für die Leistungen der Schule zu tragen haben. Wer unter ihnen nicht von einem unverwüstlichen Idealismus beseelt ist, verliert die Berufsfreudigkeit, wenn jede Anerkennung fehlt. Er genügt wohl seiner Pflicht, aber mürrisch und verdrossen, und auf solchem Tun liegt kein Segen. Schlimm ist auch, dass die negative Kritik die Opferfähigkeit des Volkes für Bildungszwecke mindert; noch schlimmer, dass sie den jugendlichen Hang zum Absprechen und die Abneigung gegen jede Autorität verstärkt. So wächst ein Geschlecht heran, das die Pietät nicht einmal mehr dem Namen nach kennt, und doch sagt der Dichter mit gutem Grunde: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.“

Zweifellos ist die heutige Schule nicht vollkommen. Auch in pädagogischen Kreisen ist man überzeugt, dass in ihrer äussern und innern Organisation Verbesserungen möglich und nötig sind. Vor französischen Studenten erklärte der Berliner Professor M. W. Münch, dass die kommende deutsche Schulreform sich unter den drei Leitsternen: Individualität, Spontaneität und Freiheit vollziehen werde. Die Schule der Zukunft wird demnach die Eigenart des Kindes besser berücksichtigen, als es heute geschieht. Indem sie an die angeborenen Anlagen des Kindes, sowie an die Kenntnisse und Fertigkeiten, die Erfahrungen anzuknüpfen versucht, die es im vorschulpflichtigen Alter gemacht hat, wird sie dessen leibliche und geistige Kräfte durch Übung zu entwickeln trachten. Statt ihren Zögling auf Schritt und Tritt zu gängeln oder gar zu meistern, wird sie ihn mehr seinen Neigungen folgen lassen; sie wird ihm, wenigstens in den höhern Klassen, eine beschränkte Wahlfreiheit der Fächer und das Verfügungsrecht über einen grossen Teil seiner freien Zeit gewähren. — Eine Reform, nicht aber eine Revolution wäre demnach auf dem Gebiete der Schule zu erwarten. Glücklicherweise! Grundstürzende Neuerungen würden sicherlich auf schroffen Widerstand stossen. Unsere Schule ist geschichtlich geworden; das Volk hat ihr die Aufgabe gestellt und sie organisieren helfen. Schliesslich hat jedes Volk die Schule, die es wünscht und verdient; und wenn unsere heutige Schule wirklich nichts taugte, wie manche Neuerer glauben machen wollen, so wäre das Volk in weitgehendem Masse daran schuld.

Leider sind auch die Schulmänner, die gerne Reformen einführten, in wichtigen Fragen der Schulorganisation durchaus nicht einig. Sie streiten sich darüber was besser sei:

die Konfessionsschule — die Simultanschule — oder die religionslose Schule?
die Koedukation — oder die Trennung der Geschlechter?
Lehrer — Lehrerinnen — oder Lehrer und Lehrerinnen?
die Staatsschule — die Privatschule — oder Schulen, in denen Staat, Familie und Kirche gleichberechtigt sind?
die Einheitsschule — oder Schulen, die möglichst früh auf die verschiedenen Berufsarten vorbereiten?

Noch schwieriger, als diese Probleme der äussern Schulorganisation, möchten diejenigen der innern zu lösen sein. Sie dürften sich in folgende Entscheidungsfragen zusammendrängen lassen. Was ist besser:

Examenwissen — oder harmonische Entwicklung der kindlichen Kräfte und dadurch bewirkte Tüchtigkeit und Lebensfreude?

Verstandes- oder Gemüts- und Willensbildung?

„Gleichschwebendes vielseitiges Interesse“ und damit verbundene Überbürdung und Schulmüdigkeit des Kindes — oder Berücksichtigung der Begabung und Erlaubnis, von einer gewissen Stufe ab, nach freier Wahl einzelne Fächer besonders zu pflegen?

Blosse Stoffaufnahme — oder Selbsttätigkeit des Schülers?

Selbsttätigkeit, die vielfach nichts ist als der gute Wille, sich dem Lehrenden anzupassen — oder Produktivität, das heisst Gestaltung dessen, was wirklich im Schüler lebt?

Buchstaben, also Schreiben und Lesen beim Eintritt in die Schule — oder Betätigung im Spiel, Erziehung zum Sehen und Darstellen des Gesehenen durch Wort und Zeichenstift und in Plastilina?

Naturgeschichte des Schulbuchs — oder Beobachtungen und Erlebnisse im freien Verkehr mit der Natur?

Schulsammlungen und Schulgarten — oder die Natur selbst?

Systematisch-vollständige Naturlehre — oder Arbeitskunde, die nur berücksichtigt, was mit dem täglichen Leben und mit dem zukünftigen Beruf des Kindes zusammenhängt?

Dogmen — oder Beispiele religiösen Lebens und Lebenskunde, die im engsten Anschluss an die Erfahrungen des Kindes vermittelt werden muss?

Vergangenheit, und darum vorwiegend Geschichtsunterricht — oder Gegenwart und Arbeitskunde?

Die antike — oder die gegenwärtige nationale Kultur?

Lehrplanmässiger Unterricht — oder Gelegenheitsunterricht?

Ein Lehrplan, der dem normal begabten Schüler ein enzyklopädistisches Wissen zuteilt, dadurch leicht der Überbürdung

und einer Schulorganisation ruft, wie sie in Mannheim[1]) geschaffen worden ist — oder ein Lehrplan, der dem Lehrer ermöglicht, diejenigen Stoffe zu vermitteln, die für die Entwicklung seiner Schüler und deren spätere Lebensstellung besonders wertvoll sind?

Schulbücher — oder periodisch erscheinende „Schülerzeitungen"?

Fürwahr, ein Rattenkönig von Problemen! Der Laie wird finden, dass der gesunde Menschenverstand die Antwort auf die meisten der vorstehenden Fragen gebieterisch diktiere; der Erziehungstheoretiker dagegen kommt oft nach langen Untersuchungen nur schwer zu einem endgültigen Entscheid. Und erst der praktisch tätige Erzieher! Ihm erwachsen aus den gegebenen Verhältnissen immer neue Schwierigkeiten, wenn er versucht, wohlbegründete Forderungen zu verwirklichen.

Theoretiker und Praktiker der Erziehung können nur dann Gedeihliches schaffen, wenn sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen. Zwei Werke ermöglichen ihnen, das schweizerische Schulwesen unserer Tage genauer kennen zu lernen, einmal das „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz"[2]), das Dr. jur. Albert Huber, Staatsschreiber des Kantons Zürich, alljährlich herausgibt. Gegründet wurde dieses Unternehmen durch J. C. Grob, den frühern Erziehungssekretär des Kantons Zürich, der im Jahre 1901 als Stadtrat von Zürich gestorben ist. Jahrelang legte das Jahrbuch seinem Herausgeber grosse Opfer an Zeit, Kraft und Geld auf; aber „der kleine Mann mit dem grossen Herzen" wurde nicht müde, zu fragen, zu ersuchen, zu bitten, bis ihm die Erziehungsbehörden der verschiedenen Kantone die nötigen Mitteilungen machten. Seiner selbstlosen Hingabe zur Sache, die

---

[1]) In Mannheim werden die Volksschüler nach ihrer Leistungsfähigkeit in Klassen eingeteilt. Die Normalbegabten sitzen in den Hauptklassen; alle diejenigen, die wegen Krankheit, Umzug und anderm hinter ihren Altersgenossen zurückgeblieben sind, werden den Förderklassen zugegewiesen, während die Schwachbegabten in den Hilfsklassen ein reduziertes Unterrichtsprogramm durcharbeiten.

[2]) Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz 1906. Zwanzigster Jahrgang. Bearbeitet und mit Unterstützung des Bundes und der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren herausgegeben von Dr. jur. Albert Huber, Staatsschreiber des Kantons Zürich. Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füssli 1908.

schliesslich jedes Misstrauen überwand, gelang es, Alle, die guten Willens waren und sind, zur Mitarbeit heranzuziehen. Die Überzeugung, dass das „Jahrbuch“ das wechselseitige Verständnis aller schweizerischen Schulfreunde fördern und zur Hebung des Schulwesens anregen wolle, wusste auch Dr. Albert Huber, der im Jahr 1892 die Redaktion übernahm, wach zu halten. Seinen rastlosen Bemühungen ist es gelungen, das Werk immer besser auszubauen, und endlich ist ihm dafür die wohlverdiente Genugtuung geworden, dass der Bund, sowie die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren, deren ständiger Sekretär er ist, sein Unternehmen geistig und materiell unterstützen.

Das zweite Werk, das eine wichtige Seite des schweizerischen Erziehungswesens darstellen und fördern möchte, ist das „Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege“[1]), das der zürcherische Erziehungssekretär Dr. Fr. Zollinger redigiert. Was im Interesse der Jugendfürsorge, was zur Hebung der Gesundheit unseres Volkes geschieht, geplant wird und gefordert werden muss, findet in diesem Buche seine Stelle. Ausblicke in fremde Länder, Schilderungen der dortigen Bestrebungen und Erfolge wecken das Gewissen der massgebenden Kreise, spornen die Leiter und Mitglieder der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege zu erneuten Anstrengungen, um ihre Ideale zu verwirklichen.

Die Vorarbeiten zur Reform des schweizerischen Schulwesens wären also gemacht. Mit Recht glaubt Dr. Mousson, der Schulvorstand der Stadt Zürich, dass man jetzt vom Wort zur Tat schreiten sollte. Darum lädt er durch Kreisschreiben vom Februar dieses Jahres „diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, die den Wunsch und die Berufung in sich fühlen, in ihren Abteilungen bestimmte Versuche anzustellen, ein, sich dazu zu melden.“ „An die Gestaltung eines Versuches muss die Bedingung geknüpft werden, dass dafür ein bestimmtes Programm aufgestellt wird, das über Zweck und Mittel genaue Auskunft gibt, und dass sodann das Ergebnis des Versuches festgestellt und für die Allgemeinheit verwertet

---

[1]) Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, 8. Jahrgang 1907. Redaktion: Dr. F. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich. Druck und Kommissionsverlag von Zürcher & Furrer, 1908.

werde durch einen sorgfältigen Bericht über die gewonnenen Erfahrungen.“ „Als allgemeine Norm ist aufzustellen, dass nur solche Massnahmen erprobt werden sollen, die sich mit Klassen von normaler Stärke durchführen lassen.“ Ohne den Vorschlägen der Lehrer vorgreifen zu wollen, hält der städtische Schulvorstand dafür, „dass namentlich über folgende Fragen durch Versuche Klarheit geschaffen werden sollte:

1. Wie lässt sich ein den physischen und psychischen Verhältnissen des Kindes besser angepasster Übergang von der Freiheit der Kinderjahre zum Schulleben erzielen?
2. Wie lässt sich die Handarbeit in den Unterricht einführen, und zwar nicht als Fach, sondern als Grundlage der gesamten Erziehung?
3. Welche Änderungen sind in der Verwendung und Einteilung der Schulzeit anzubringen, um den Forderungen der Hygiene des Körpers und Geistes besser zu entsprechen?“

Diese Anregungen verraten so viel Einsicht, so viel massvolle Besonnenheit, dass den Verehrern unserer heutigen Schule nicht bange zu werden braucht. Die gut schweizerische Art, die das Notwendige und Erreichbare in erster Linie zu schätzen weiss, wird auch unsere Lehrerschaft vor jeder Verstiegenheit bewahren. Unsere Lehrer laufen nicht hinter den Marktschreiern her, die gegenwärtig auf der pädagogischen Messe ihre Allheilmittel anpreisen. Sie wissen nur zu gut, dass auch in Zukunft nicht jeder Schüler ein Künstler, ein tiefer Denker, ein grosser Gelehrter oder ein selbständiger Unternehmer werden kann. Folgerichtig sehen sie im Einzelnen das Glied einer grossen Arbeitsgemeinschaft und erziehen ihn in erster Linie zum Arbeiten, zum Dienen. Nach Kräften fördern sie die körperliche und geistige Gesundheit der ihnen anvertrauten Jugend. Sie hüten sich, diese köstlichen Güter für das Linsengericht gedächtnismässigen Wissens hinzugeben. Allein sie können auch nicht vergessen, dass sie jedem Schüler die elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln müssen, die er später im beruflichen und bürgerlichen Leben unbedingt braucht. In erster Linie muss er schreiben, lesen und rechnen lernen. Das verlangt das Volk, das will das Kind. Man frage einen neueintretenden Schüler, was er in der Schule lernen wolle, und er wird im Tone der Selbstverständlichkeit sagen: lesen,

schreiben und rechnen. Wer nun aus Erfahrung weiss, wie viel Zeit das Lehren und Üben dieser Fächer erheischt, wird nicht wagen, erst im zweiten, oder gar im dritten und vierten Schuljahr damit zu beginnen. Wer das tut, wird erfahren, dass ein schöner Teil seiner Schüler die nötige Sicherheit in den sogenannten Elementarfächern überhaupt nie erwirbt. Und die Folgen? Den zurückgebliebenen Schülern bleibt nach dem Austritt aus der Schule die wichtigste Bildungsquelle, die volkstümliche Literatur, unzugänglich, und das Volk wird sagen: „Die Schule leistet weniger als je."

Wie schon gesagt, wird die Schule auch in Zukunft ein bescheidenes Mass von Kenntnissen vermitteln, die im praktischen Leben wertvoll sind. Sie wird es tun, indem sie an das kindliche Interesse anknüpft und sich durch dieses leiten lässt. Sie wird die Wahrheit nicht als etwas Fertiges bieten, sondern suchen und finden lassen und den Schüler befähigen, das Gefundene durch Wort und Schrift, mit dem Zeichenstift oder dem Pinsel festzulegen oder körperlich darzustellen. So erzieht sie durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit, so weckt und stärkt sie die Lebenslust und die Schaffensfreude, die in jedem gesunden Kinde leben. Zu begrüssen wäre, wenn die Schüler durch Gruppenarbeiten verkörperten, was im Unterricht gelehrt worden ist oder ihre Phantasie sonst beschäftigt. Zwanglos lernten sie sich auf diese Weise in den Dienst eines grössern Ganzen stellen; sie lernten sozialer fühlen, denken und handeln, als es sonst der Fall ist. Ein wichtiger Schritt in dieser Richtung wäre auch getan, wenn es gelänge, die Handarbeit mit dem übrigen Unterricht organisch zu verbinden, wie es schon Pestalozzi, Fröbel, Wehrli und andere versucht haben. — Nicht dass der Einzelne sich ganz an die Gemeinschaft verlieren sollte; im Gegenteil, seiner Eigenart soll nicht ohne Not nahe getreten werden. Nur das, was dem Individuum oder der Gesamtheit schaden könnte, ist zu unterdrücken. Wenn die Schule nicht jeden Lehrstoff nach einer bestimmten Schablone breit tritt, wenn sie den Schüler durch die Problem- und Aufgabenstellung nicht zu sehr einengt, wenn sie ihm endlich das freie Verfügungsrecht über einen schönen Teil seiner Mussezeit lässt, wird sie ihn, natürlich in enger Verbindung mit dem Hause, zur Persönlichkeit erziehen, die sich selbst

Gesetze gibt. Will sie das, dann darf sie allerdings nicht nur die Sinne und den Verstand des Zöglings schulen, dann muss sie in erster Linie sein Gemütsleben zu läutern, zu vertiefen und zu bereichern suchen. Nur was das Herz ergreift, gewinnt bildende Kraft; was den Menschen kalt lässt, ist wertlos und wird bald vergessen. Wie dem Forscher, so muss darum die Freude „aus der Wahrheit Feuerspiegel“ dem Schüler aller Stufen zulächeln; sein Herz soll höher schlagen, wenn die Gebilde der Kunst ihm entgegentreten; Teilnahme für Alle, die Menschenantlitz tragen und Liebe zur Natur müssen ihm eignen. Glühen soll jeder junge Schweizer für Freiheit und Vaterland und die Worte „Im Namen Gottes, des Allmächtigen“, die die Bundesverfassung einleiten, sollen ihm kein leerer Schall bleiben. Und was Kopf und Herz billigen, wird er in Taten umsetzen; er wird das Wissen im Leben aufgehen lassen, „Wissen und Leben“ miteinander verbinden, wie es der Titel unserer Zeitschrift programmatisch fordert.

Möge uns die kommende Schulreform diesem preiswürdigen Ziele näher bringen! Da aber solch köstliche Frucht langsam reift, wollen wir weder zu viel versprechen, noch zu viel erwarten; beide Fehler müssten Enttäuschungen nach sich ziehen und sich bitter rächen.

KÜSNACHT. A. LÜTHI.

□□□

UN NOUVEAU PRINCE DE LA CRITIQUE.

Ce nouveau prince de la critique n'est pas un Prince charmant. Il a énormément d'esprit, il est fort clairvoyant, il semble très instruit de tout ce qui est littérature, mais il a des hardiesses agressives ou de si foncières irrévérences, ou même de si brutales façons, qu'il inquiète les uns, déconcerte les autres et qu'il sème la terreur dans le monde des lettres. Ce n'est plus l'âpre et grave manière de Ferdinand Brunetière, l'insinuante et narquoise méthode de Jules Lemaître, la forte et tumultueuse abondance d'Emile Faguet, la modération prudente et fine de René Doumic, l'ingénieuse et sagace érudition de Georges Pellissier;